



**„Die Liebenswürdigkeit des Christentums erlebbar machen –
Eine Herausforderung an die Kirche der Gegenwart“**

**Symposion der Eugen-Biser-Stiftung
im Cistercienserinnenkloster St. Marien zu Helfta bei Eisleben
von Donnerstag, dem 15. Juli, bis Sonntag, dem 18. Juli 2010**

**„Einführung in die Geschichte des Cistercienserinnenklosters
St. Marien zu Helfta“**

**Vortrag von Schwester Klara Maria Hellmuth OCist.
am 15. Juli 2010**

Zuallererst möchte ich Ihnen die Grüße unserer Äbtissin übermitteln. Sie hat sich so sehr auf diese Tagung und auf die Begegnungen mit Ihnen gefreut. Während ihres Urlaubs in ihrem Heimatland Österreich hat sie sich durch einen unglücklichen Sturz im Feriendomizil in der Schulterkapsel und Schulterkugel einen Riss zugezogen und musste operiert werden. Leider ist sie noch nicht in der Lage ist zu reisen. Sie wünscht dem Symposion ein gutes Gelingen.

Vor zwanzig Jahren konnte sich keiner vorstellen, dass aus dem maroden volkseigenen Gut je wieder ein Kloster, ein lebendes Kloster, wie Sie es heute sehen, entstehen würde. Unzählige Menschen haben sich dafür engagiert. In der Tat es ist es ein gemeinsames Werk.

Ich lade sie zunächst ein zu einem kurzen Blick in die frühe Geschichte des Klosters. Es verdankt seine Entstehung dem Grafen Burchard von Mansfeld, der zusammen mit seiner Frau 1229 in der Nähe seines Schlosses (etwa 15 Kilometer von hier entfernt) das Kloster errichten ließ. Aber bereits fünf Jahre später wurde es verlegt, da das umtriebige Leben nahe der Burg für die Lebensweise der Nonnen nicht geeignet war. Am zweiten Ort herrschte großer Wassermangel, der die Existenz des Klosters bedrohte. In dieser Zeit war eine tüchtige junge Frau von 19 Jahren aus dem Geschlecht der Hackeborn Äbtissin. Sie konnte ihre Brüder dazu bewegen, das Hackebornsche Gut mit dem Mansfeldschen Stiftergut zu tauschen, und so kam das Kloster an diesen Ort. Am 3. Juni 1258 fand die Einweihung von Kirche und Kloster statt. Allerdings bestand es hier nur 85 Jahre. Gertrud von Hackeborn war vierzig Jahre lang Äbtissin. Diese Zeit ging in die Geschichte des Klosters als die goldenen Jahre ein.

In der Zeit der Äbtissin Gertrud von Hackeborn lebten die drei großen Frauen, nämlich ihre Schwester Mechthild, Gertrud die Große und Mechthild von Magdeburg. Diesen drei Mystikerinnen verdankt das Kloster den Titel „Krone der deutschen Frauenklöster“. Im Verlauf seiner frühen Geschichte wurde das Kloster wiederholt Ziel von Überfällen und zum Kampffeld verschiedener Auseinandersetzungen. Eine der schlimmsten ereignete sich



1342 während der sogenannten Halberstädter Bischofsfehde. Die Soldaten stürmten und plünderten das Kloster und setzten es schließlich in Brand. Mit Sicherheit sind damals das Archiv und die als umfangreich bekannte und anerkannte Bibliothek zerstört worden. Daraufhin haben die Mansfelder Grafen das Kloster in die Nähe ihres Stadtschlusses verlegt. Dort erhielt es den Namen „Neu-Helfta“. Während des Bauernkrieges geriet es erneut in die Auseinandersetzungen, wurde verwüstet und geplündert. Einige Schwestern versuchten in der Ruine eine Wiederbelebung, aber dieser Versuch stand unter keinem glücklichen Stern. Der einzige Graf, der noch katholisch geblieben war, starb 1542. Damit verschwindet auch das Kloster aus den Urkunden. Graf Georg von Mansfeld säkularisierte das Kloster und verkaufte die Ländereien. Von den verschiedenen Besitzern sind die beiden letzten bekannt. Lange war es preußische Staatsdomäne, ein Mustergut, wie die alten Helftaer uns immer wieder versichert haben. 1946 haben die sozialistischen Herren ein volkseigenes Gut mit dem Schwerpunkt Massentierhaltung daraus gemacht.

In der Wendezeit bot die Treuhandanstalt das „Volkseigene Gut“ zum Verkauf an. Damit wurde bei den wenigen Katholiken vor Ort ein lang gehegter Gedanke lebendig: hier wieder ein geistliches Zentrum zu errichten. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass bereits 1988 sich in einem Verein Denkmal Interessierte zusammenfanden. Vorausgegangen war die unerwartete Sprengung des sogenannten Konversengebäudes, das in einem relativ guten Zustand war. Man befürchtete, dass auch der markante Ostgiebel der Kirchenruine noch gesprengt würde. Ein mutiger Bürger aus Helfta hat im Kreistag mit einem Eklat gedroht, falls sie diesen letzten Zeugen einer hohen Kultur vernichten würde. Sein Engagement hatte Erfolg; denn 1988 war nicht mehr 1968. Damals wurden viele Kirchen Opfer von Sprengungen. Dieser mutige Mann erhielt die Kirchenruine in seine Obhut. Mit Hingabe hat er sie gepflegt und so manche Grabung auf dem Gelände durchgeführt.

In Hettstedt, etwa 18 Kilometer von hier entfernt, hat ein rühriger Pfarrer schon um 1985 begonnen, seiner Gemeinde immer wieder das Gertrudsbuch vorzustellen und Hilfen für ein Leben aus dem Glauben zu geben. Die Vision entstand: Das Areal soll wieder in Kirchenhand kommen. Durch die Städtepartnerschaften Ost und West erweiterte sich der Kreis der Freunde. Vöhringen im Allgäu hat mit Hettstedt aufgrund des gleichen Industriezweiges eine Partnerschaft. Bürgermeister, Stadträte und Pfarrer besuchen die Hettstedter Partnergemeinde. Der Hettstedter Pfarrer gibt den Anstoß, auch die Helftaer Klostersruine zu besuchen. Trotz des verwahrlosten Geländes und der Gebäude ist die Gruppe tief beeindruckt und davon überzeugt, dass dieser kostbare Ort der Christenheit nicht verloren gehen dürfe. Unter keinen Umständen dürfe er in Vergessenheit geraten.

Eine weitere Gruppe von Freunden fand sich in der Pfarrei St. Gertrud in Eisleben. Wie schon Bischof Leo gesagt hat, begeisterte die Idee viele Gruppen und unzählige Menschen. Die vier Vereine schlossen sich 1992 zum Verband der Freunde Helftas zusammen mit dem Ziel, das Klosterareal zu erwerben, aber so einfach ging das nicht. Mit dem Verband der Freunde Helftas verhandelte die Treuhand nicht. So trat der Verband an Bischof Leo heran, damit er diesen Kauf für sie tätig. Die Verhandlungen mit der Treuhand gestalteten



sich recht langwierig und schwierig. Im Nachhinein weiß man soviel, dass es Kräfte gab, die verhindern wollten, dass das Areal in Kirchenhand käme. Auf Initiative der bayerischen Gruppe schaltete sich der damalige Finanzminister Waigel ein und sorgte für einen fairen Verlauf der Verhandlungen. Am 8. August 1994 ging das Klosterareal nach 450 Jahren Unterbrechung in Kirchenbesitz über. Ursprünglich ging man davon aus, das Objekt wechsle für eine symbolische Deutsche Mark den Besitzer, wie das bei vielen Objekten der Fall war. Dem war leider nicht so. Nun hatte man das große Areal mit seinen maroden Gebäuden, aber was daraus werden sollte, war nicht klar.

Der Kontakt mit Frau Äbtissin M. Assumpta Schenkl aus dem Kloster Seligenthal half weiter. Sie schilderte ihren Ersteindruck einmal so: „Als ich das erste Mal nach Helfta kam, wurde ich recht desillusioniert von dem, was ich hier antraf, und was man als Kloster Helfta bezeichnete. Vom damaligen Kloster war nichts mehr erkennbar, außer der Kirchenruine.“ Dennoch fühlte sie sich unmittelbar angesprochen, da ihr Taufname Gertrud von Helfta ist. Am 4. Juni 1996 gab sie Bischof Leo Nowak die Zusage, „wenn ich 75 Jahre alt werde und das Äbtissinnenamt abgeben kann, bin ich bereit mit einem kleinen Kloster in Helfta wieder zu beginnen“. Damit war klar: Es entsteht ein kleines Kloster, in dem Schwestern beten, arbeiten und wohnen können. Im Frühjahr 1998 übernahm das Bistum Magdeburg die Bauherrenschaft für den Wiederaufbau und übertrug das Baumanagement dem diözesaneigenen Siedlungswerk. Bereits am 13. August 1999 kamen Frau Äbtissin M. Assumpta Schenkl, Schwestern ihrer Heimatabtei und aus anderen Klöstern (zu letzteren gehörte auch ich) und begannen als klösterliche Gemeinschaft zu leben. Am 21. November konnte Bischof Leo Nowak die Klosterkirche und das wieder errichtete Kloster einweihen. Das war ein großer Tag. Allen Unkenrufen zum Trotz ist an der Schwelle zum Jahr 2000 ein kleines Wunder geschehen. Aus den Ruinen ist Neues erstanden. Nach einer Unterbrechung von über 450 Jahren lebt hier wieder eine geistliche Gemeinschaft und singt – wie zur Zeit der großen heiligen drei Frauen – siebenmal am Tag das Gotteslob. Denjenigen, die den Wiederaufbau erlebten, kam es wie ein Wunder vor, die unzähligen Fügungen und Hilfen zu erleben, die das Ganze möglich gemacht haben.

Das ist nur ein kurzer Rückblick. Sie können bereits diesem Wenigen entnehmen, dass die Helftaer Kloster Geschichte äußerst wechselvoll war. Über die Jahre des Wiederaufbaus schreibe ich für mich gerne: „Wie aus dem ‚Unmöglich‘ ein ‚Möglich‘ wurde.“ Als ich das Areal zum ersten Male sah, hielt ich es für unmöglich, dass hier im Zwanzigsten Jahrhundert noch einmal ein Kloster erstehen könnte. Aber wenn „der Andere“ Regie führt und Menschen wach und offen sind für seine Anregungen, dann kann so etwas geschehen. Allerdings muss ich sagen: Ohne den damals so mutigen, vertrauensvollen Bischof Leo Nowak wäre dieses „Wunder“ nicht geschehen. Er ist einer der Motoren in diesem Aufbaugeschehen, dem wir großen Dank schulden!

Ein Glücksfall für die Aufbaujahre war auch Frau Äbtissin M. Assumpta mit ihrer Ausstrahlung, Offenheit, Kontaktfreudigkeit, mit ihrem vielfältigen Wissen, ihrer Spiritualität und Mystik. Sie war eine begehrte Referentin und hat in ihrem hohen Alter jede Anfrage



mit „Ja“ beantwortet, und kein Weg war ihr zu weit. Sie war eine großartige Botschafterin ins Land und darüber hinaus für das Kloster Helfta. Sie hatte auch keine Scheu, mit den politischen Vertretern des Landes zu sprechen. Für uns Westdeutsche ist es kaum nachfühlbar, wie es für die Bevölkerung hier war, als plötzlich solche Frauen wie wir auftauchten. Die Leute haben uns „fromme Frauen“ genannt. Frau Äbtissin M. Assumpta ist auf die Menschen zugegangen und hat die Beziehungen gepflegt zur Stadt, zum Landkreis und auch zum Land. Durch ihre Aufgeschlossenheit und Kontaktfreudigkeit hat sie viele Menschen gewinnen können und schon bald sprachen die Menschen von „unserem Kloster“. Als ich das das erstmals hörte, dachte ich: Das ist ein gutes Zeichen, da ist etwas passiert unter den Menschen, die uns zunächst mit soviel Abwehr begegnet sind. Bei meinem Besuch, es war ein 11. November, Faschingsbeginn, sagten die Jugendlichen am Bahnhof: „Oh, ist das geil, wo hast du diese Verkleidung her? So etwas möchten wir auch anziehen.“ Wie verblüfft diese Jugendlichen waren, als ich sagte, dass ich eine Nonne sei, können Sie sich sicher vorstellen.

Das Kloster vor Ort – wie verstehen wir uns?

Ein alter Zisterzienserspruch sagt: „Porta patet – cor magis“, „Das Tor steht offen, und das Herz noch mehr“. Das ist unser Wahlspruch hier in Helfta geworden. Zunächst war an ein kontemplatives Kloster gedacht, um die Menschen nicht zu bedrängen. Als unerwartet viele Besucher aus der Umgebung kamen, ließ es uns aufhorchen und fragen, was Gott uns damit sagen wolle. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Bischof Leo Nowak im Schwesternkreis, wo wir darüber sprachen, dass jetzt vieles so anders sei, als ursprünglich angenommen, und was das zu bedeuten habe. Er sagte uns etwa so: „Was kann ich mir besseres wünschen, als dass die Leute zu euch kommen? Unter die Kanzel kommen sie nicht. Baut keine Mauern. Lasst sie die Fragen stellen, die sie bewegen. Denkt an Zachäus. Er kletterte nur aus Neugierde auf den Baum, nicht weil er den Messias so sehr verehrt hat. Und was ist daraus geworden?“ Das ist für mich ein Bild, das mir in all den Jahren geblieben ist.

Der Tagesablauf unseres Klosters strukturiert sich nach den sieben Stundengebetszeiten. In ihnen feiern wir unseren Gott – und das in einer Gegend, in der viele Menschen selbst den Begriff „Gott“ nicht mehr kennen.

Überrascht war ich von der Frage der Straßenpflasterer an einem sehr heißen Sommertag: „Kann man Sie mal was fragen? Gibt’s denn den da oben?“ Und ich sagte: „Den da oben? Ja, für mich gibt’s ‚den da oben‘.“ Wir haben uns dann über „den da oben“ unterhalten. Schließlich war ich neugierig und fragte: „Ja, wie kommen Sie denn jetzt bei dieser Arbeit auf diese Frage?“ Als sie nicht recht reden wollten, ließ ich nicht locker: „Jetzt sind Sie dran, wie kommen Sie jetzt auf diese Frage?“ Und die Antwort lautete: „Ach, wissen Sie, Sie sind doch da sieben Mal drin in der Kirche.“ – Zu meiner Überraschung wussten sie genau, wann wir anfangen am Morgen, und wann wir am Abend schließen. Ich hakte nach und fragte: „Ja und, was hat unser Beten mit Ihrer Frage zu tun?“ – „Ja, wir haben uns gesagt: Wenn Frauen das freiwillig jeden Tag machen, dann muss da was dran sein. Vielleicht wurden wir ja angelogen. Können wir nicht noch einmal darüber reden?“ Und einige



Zeit später haben wir noch einmal über „den da oben“ geredet, und schließlich fragten sie, ob sie auch in die Kirche kommen könnten. Als ich das bejahte, entdeckte ich sie eines Tages ganz hinten. Spontan wollte ich sie nach vorne einladen, doch wehrten sie ab mit dem Hinweis: „Nein, wir sind böse Menschen.“ Ich war so überrascht und fragte nach. Und dann erzählten sie mit einem großen Vertrauen ihr Leben mit all seinen Brüchen und mit allen Höhen. Wie diese Begegnungen weiter wirken, weiß ich nicht.

Ein anderes Beispiel: Es kam eine Frau zu einem Glaubenskurs ins Bildungshaus. Ich fragte, warum sie sich zu diesem Kurs gemeldet habe. Und sie sagte: „Meine Kinder haben einmal zu mir gesagt: ‚Mutter, in Eisleben ist etwas entstanden, das musst du sehen.‘ Sie haben mir zum Muttertag die Fahrt hierher geschenkt. Als ich alles gesehen hatte, haben die Kinder gesagt: ‚Zum Abendgebet der Schwestern musst du noch bleiben.‘“ Im Antwortgesang der Komplet singen wir täglich: „Herr auf Dich vertraue ich, und in Deine Hände lege ich mein Leben.“ Das war so ein Schlüsselsatz, von dem diese Frau innerlich so betroffen war, dass ihr die Tränen kamen, und sie beschloss: „Ich gehe morgen zu unserem Pfarrer, lege eine Lebensbeichte ab und trete wieder in die Kirche ein. Ich bin als junger Mensch ausgetreten, weil uns in der Schule der Sozialismus so wunderbar dargestellt wurde.“ Im Anschluss erzählte sie mir kurz ihre Lebensgeschichte. Selbst im schlichten Chorgebet von wenigen Frauen kann Gott Menschen bewegen. Ich staune immer wieder, wie die Menschen von solchen Erfahrungen sprechen – von dieser Berührung durch „den ganz Anderen“, von jener Berührung, die man nicht machen kann. Und es freut mich, dass das auch gerade Menschen hier erfahren dürfen.

Kurz noch eine andere Begegnung: An der Klostereinfahrt standen in den ersten Wochen Jugendliche, etwa fünfzehn, sechzehn Jahre alt, und hielten mich im Auto an. Sie wollten wissen, ob bei den „frommen Frauen“ die Christen wohnen. Vielleicht können Sie erahnen wie verduzt ich war. „Ja, was wollt ihr denn von den Christen?“ – „Können wir denn einen Termin haben?“ – „Einen Termin bei den ‚frommen Frauen‘? Aber es gibt doch hier so viele Christen!“ – „Ja, die Christen kennen wir nicht.“

Ich war aufgrund meiner Karlsruher Erfahrungen außerhalb der Schule etwas skeptisch und dachte: Die nehmen dich auf den Arm. In Karlsruhe hätte mich kein Jugendlicher daraufhin angesprochen. Da ich einen Termin in der Stadt wahrzunehmen hatte, vertröstete ich sie auf später. Ich hatte sie vergessen, als ich zurückkam. Aber sie standen immer noch da und wollten ihren Termin. Im Gespräch zeigten sich die echten Fragen, die sie hatten. Innerlich habe ich mich entschuldigt, dass ich so skeptisch war und habe für mich gelernt: Die Situation hier im Gebiet der ehemaligen DDR ist völlig anders, als wir Westdeutsche es in der Regel gewohnt sind. Es fordert heraus, sehr aufmerksam zu sein, auch für die stillen und oft ungewöhnlichen Fragen und Andeutungen, die Menschen in sich tragen.

So ist es eine sehr wichtige Aufgabe, für die Menschen da zu sein im Gespräch und vorurteilsfrei für das, was sie fragen. Es kommen immer wieder Tagesgruppen auf das Klostergelände. Unter ihnen sind zum Beispiel Schulklassen. Manche kommen im Rahmen des Geschichts- oder Kunstunterrichtes, andere im Ethikunterricht. Dabei war einmal die Auf-



gabe gestellt, das Wichtigste über das Christentum zu erläutern. Die Klasse hatte, so wie ich sie in der ersten Reihe sitzen sah, im Grunde „null Bock“ – ausgedrückt in ihrer Sprache. Ich ließ mich davon nicht beeindrucken. Nach zwanzig Minuten etwa sagte einer dieser jungen Männer: „Sie, glauben Sie an ein Weiterleben?“ Und ich sagte: „Ein Weiterleben? Ja, natürlich. Da kommt das Schönste, junger Herr.“ „Glauben Sie das wirklich?“ Meine Antwort darauf: „Ja, ich glaube das wirklich. Das Beste liegt noch vor uns. Ich hätte ja eine furchtbare Hetze, alles zu erleben, was es auf dieser Welt Interessantes und Schönes gibt, und hätte doch nicht alles erlebt.“ Plötzlich hatte ich die ganze Gruppe um mich mit lauter Fragen. Nach einer Weile sagte der Lehrer, dass die Stunden vorbei seien, und sie gehen müssten. Aber sie ließen sich in ihrem Fragen nicht beirren. Am Schluss sagte einer: „Wissen Sie, Schwester, es ist allerhand, dass uns das kein Mensch sagt.“

Eine unserer wichtigen Aufgaben sind Kurse, Tagungen, Exerzitien, die wir anbieten. Auch eine stille Zeit für sich allein ist im Bildungs- und Exerzitienhaus möglich. Angesagt sind Gespräche für Menschen, die in einer Suchphase ihres Lebens sind und abklären wollen, wie ihr Weg weitergeht. Es buchen sich auch Gruppen geschlossen ein, die um Begleitung durch eine Schwester bitten. Oftmals ist der Themenwunsch „Die Mystik der drei Frauen und ihre Bedeutung für heute“ oder auch „Mystik und Alltag“. Die Themenpalette ist vielfältig. Aus solchen Tagungen entstehen nicht selten bleibende Beziehungen und Gruppen kommen immer wieder. Ich muss ehrlich gestehen, dass ich die drei Frauen von Helfta vorher kaum kannte. Erst hier vor Ort habe ich mich mit ihrem Leben und ihren Schriften auseinandergesetzt, da die Gäste mich immer wieder gedrängt haben, etwas von ihnen zu erfahren.

Zu uns kommen auch viele evangelische Gruppen. Ich habe gemerkt, dass ich einiges an Allgemeinbildung nachholen muss, da ich die Vielfalt der evangelischen Kirchen kaum bzw. nicht genügend kenne. Auch mit diesen Gruppen ist der Austausch recht interessant. Die letzte Gruppe kam aus Dresden da. Sie hat sich sehr damit beschäftigt, wie und warum Luther in diese schreckliche Heilsangst kam, wenn bei Gertrud von Helfta Jahrhunderte früher eine so positive Theologie verkündet wurde. Zwei große Gestalten, die der gleiche Ort verbindet, denn in Eisleben ist Luther geboren und gestorben.

Auch Menschen, die keinen Glauben haben, finden den Weg ins Kloster. Meistens schicken sie am Telefon entschuldigend voraus: „Aber ich habe keine Religion, ich bin Atheist.“ Wenn sie, nachdem ich klargestellt habe, dass wir kein Wellness-Center seien und auch keinen Erlebnispark hätten, dennoch kommen wollen, sind sie herzlich willkommen.

Ich erinnere an eine Gruppe aus Thüringen, Frauen im Alter von 45 Jahren, ohne Religion. Sie waren eine ganze Woche hier. „Mit Psalmen beten lernen“ war ihr Vorschlag. Als wir die ersten Tage miteinander Psalmen betrachtet hatten, sagte plötzlich eine von ihnen: „Haben Sie in ihrem Leben schon einmal in einem wichtigen Bereich alles auf eine Karte gesetzt? Und zwar alles auf diese Karte? Und mussten Sie dann erleben, dass alles zerbricht?“ Nach einigem Überlegen antwortete ich: „Das ist mir noch nicht passiert.“ Dann brach es aus dieser Gruppe heraus: Als junge Menschen hätten sie den Sozialismus wie



eine Religion verkündet bekommen. Sie seien ursprünglich evangelisch gewesen, aus der Kirche ausgetreten, und voll begeistert von allem, was die Partei ihnen als Jugendliche angeboten habe, und hätten sich engagiert. Immer hätten sie auf die neue Zeit gehofft, die aber nicht gekommen sei. Schon einige Zeit vor der Wende hätten sie gespürt: „Das ist es nicht, was wir wollten. Das meiste sind leere Versprechungen. Aber wie können wir wieder zurück?“ Es ist nicht einfach, in die eigene Gemeinde zurückzugehen, weil sie oft damit konfrontiert werden: „Ja, Ihr habt es euch einfach gemacht. Wir haben durchgehalten. Und jetzt wollt Ihr einfach das Fähnchen wieder nach dem Wind stellen ...“ An solchen Äußerungen spüre ich: Es muss viel, viel aufgearbeitet werden, damit sie wieder weitergehen können. Viele ähnliche Beispiele dieser Art kann ich Ihnen noch nennen.

Manche Schulklasse will ein Wochenende kommen, und wenn ich sie frage: „Was möchtet Ihr denn?“, antworten sie: „Ja, wir wollen das Leben der Schwestern kennenlernen. Wir wollen mal hören, was die Christen glauben.“ Eine solche Klasse hatten wir wieder vor kurzem. Ich staunte, wie intensiv sie dabei waren. Was daraus wird, wissen wir nicht. Oft bleiben aber die Beziehungen über eine lange Zeit bestehen.

Häufig kommen auch Menschen in schwierigen Lebenssituationen – da war ich anfangs oft sehr verwundert, dass sie ausgerechnet die „frommen Frauen“ wählen, um dort im Gespräch ihr Leben aufzuarbeiten. Das ist eine zeitaufwendige, aber wichtige Aufgabe.

Ein weiteres Thema hier in Helfta sind die Wallfahrten. Bereits die Frauen der Magdeburger Diözese sind in die Ruine gepilgert. Sie haben wahrscheinlich damals schon die Vision in sich getragen, dass aus dieser Ruine etwas Neues werden kann. Bei der Jahreswallfahrt kommen so etwa vier- bis fünfhundert Frauen. Es kommen Schüler aus den sechsten Klassen der katholischen Gymnasien der ostdeutschen Diözesen, die auch schon seit dem Gründungsjahr jedes Jahr hierher kommen. Und so gibt es viele, die immer wiederkommen. Sie merken: Aus dem stillen Kloster ist ein Zentrum geworden, das von vielen Menschen aufgesucht wird. Ich glaube, man kann auch sagen, dass es ein geistliches Zentrum geworden ist, und dass die Gäste etwas mitnehmen und spüren, was uns Christen erfüllt.

Bisher habe ich noch einen Bereich nicht genannt, das ist unser Montessori-Kinderhaus. Es wird als integrative Kindertagesstätte geführt. Auf Drängen des evangelischen Bürgermeisters hatten wir bereits im ersten Jahr einen städtischen Kindergarten übernommen, der aber baulich und auch sonst in einem Zustand war, dass er keine Betriebserlaubnis auf Dauer mehr bekam. Nachdem wir bei unseren Freunden und Förderern genug Geld gesammelt hatten, haben wir nach langwierigen Verhandlungen ein neues Gebäude errichtet und neues Personal gewinnen können, christlich geprägtes, gut ausgebildetes Personal. Die Kinder sind begeistert. Dass auch die Eltern Vertrauen entwickeln, das ist uns sehr wert. Wir feiern die Feste im Kirchenjahr. In der Regel sagen wir vor der Aufnahme des Kindes, wie wir ein Jahr gestalten, damit die Eltern sich bewusst entscheiden. Ich bin oft überrascht darüber, dass die Eltern keine Ahnung haben zum Beispiel von Weihnachten. Zumindest sagen sie das zu uns. Es berührte mich sehr, als sie baten: Können wir nicht auch die richtige Geschichte von Weihnachten kennenlernen? In den letzten Jahren haben



wir mit den Kindern ein Krippenspiel erarbeitet. Bei der Aufführung waren in der Regel von fünfzig Kindern an die achtzig bis hundert Eltern gekommen. Damit die Weihnachtserzählung bei Kindern und Eltern vertieft wird, geben wir in der Regel den Kindern als Geschenk ein kleines Bild-Text-Heft mit. Das ist für sie eine große Freude, und den Eltern hilft es, den gleichen Wissenstand wie die Kinder zu haben.

Eine weitere Initiative ist folgende: die Feier eines Kinderfestes Ende Mai. Viele Gruppen aus der Stadt und Region engagieren sich inzwischen. Im Grunde ist die Idee entstanden als Reaktion auf das Anwachsen der sogenannten rechten Szene. In diesem Jahr hatten sich an die die 2400 Kinder angemeldet. Und ich dachte: Guter Petrus, bei dieser Zahl ist selbst bei den großen Helftaer Räumen eine Regenvariante nicht möglich. Es wurde ein großartiges Kinderfest. Es kamen aber nicht weniger, sondern noch mehr als die 2400. Die Kinder haben sich mit einer großen Freude verabschiedet und angekündigt: Wir kommen nächstes Jahr wieder. Natürlich werden auch die Eltern und Geschwister auf das Kloster neugierig und wollen kommen. In den Gründungsjahren war so wichtig, dass wir niederschwellige Angebote machen, so dass die Menschen keine Hemmungen haben zu kommen, sondern spüren: Ich werde angenommen, wie ich bin. Wenn ich in Not bin, wird mir hier geholfen. Zu starten mit einer aktiven Mission in dem Sinne, dass ich direkt Gottesverkündigung mache, hätte die Vorurteile verstärkt. Sie hätten sich erneut vereinnahmt gefühlt, wie so oft in ihrer zurückliegenden Geschichte. Ich habe immer wieder das Empfinden, dass viele Menschen in sich so etwas wie eine Kränkung durch die Wende und viele damit verbundene Ereignisse unbewusst tragen, und dass wir sehr achtsam sein müssen. Noch viel mehr gäbe es zu berichten, aber das soll für den Einstiegsabend genügen. Ich habe bewusst an Hand solcher Beispielen die neuere Geschichte Helftas dargelegt, um etwas zu verdeutlichen, was in diesen zehn Jahren durch Gottes Hilfe und die vieler unzähliger Menschen werden durfte.

Abschließend noch ein Wort zum Konvent. Als Gründergruppe waren wir neun Schwestern. Inzwischen hat der Herr über Leben und Tod Frau Äbtissin M. Assumpta und zwei weitere Schwestern in die ewige Heimat gerufen. Dennoch sind wir etwas gewachsen im Vergleich zur Gründung. Wir sind derzeit dreizehn Schwestern.

Ich danke Ihnen für ihre große Aufmerksamkeit am Abend des Anreisetages.